



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilda: Elizabeth Percy : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Elizabeth Percy

Von Matilda Malling

(Fortsetzung)



Am nächsten Morgen auf dem Wege nach York ritt nicht Kapitän Percy an Lady Elizabeths Seite, sondern der schwedische Graf. Und er war wirklich ein viel munterer und lustigerer Kavalier als der schwermütige und mißtrauische Harry. Sein Englisch, das er auf die flotteste Weise mit Französisch und Italienisch vermischte, war so amüsant und dabei so unwiderstehlich graziös, daß Lady Elizabeth allmählich zu der Ansicht gelangte, seine Sprache sei die bezauberndste, die sie jemals gehört hatte. Und wie er erzählen konnte! Nicht plump und grob sich in alle möglichen geschmacklosen Details vertiefend wie Mylady Sophia, sondern fein und überlegen das Zweideutige streifend, ohne es jemals zu nennen. Er ließ einen die Pointe erraten, und man fand, daß man in seiner Gesellschaft selbst witziger und klüger wurde. Und wie er aussah! Schlank und groß — ebenso groß wie Harry, aber viel schwächer und feiner, mit einer Haltung wie ein junger Prinz, der gewöhnt ist, überall nur gebeugte Nacken zu treffen; reich gekleidet in Spitzen, goldnen Geschmeiden und Galons vom Hut bis hinab zu den Stiefeln. Große und fremde Namen: Venedig, Malta, Cadix, Madrid, der Kaiser, König Ludwig, Fürst Morosini, Monsieur, die Königin von Spanien, der Prinz von Condé — Namen, die einen Duft vom Mittelmeer, von Rosen, von güldnen Weinranken, von Fosparrüm, von dem Blut der Arena und der Schlachtfelder allein auf ihren Schallwellen hertrugen, nannte er ruhig, flüchtig, ohne Prahlerei. Seinen eignen Namen nannte er selten direkt — aus Lady Sophias Schilderung hätte man den Eindruck erhalten können, daß er ein fader und affektierter Prahlhans sei — keineswegs! Er war ein wandernder Ritter, ein Märchenprinz, dessen Gürtel, Stiefelschaft und Sattelfutteral angefüllt waren mit Heldentaten, die er ausgeführt hatte oder hatte ausführen sehen, man ahnte sie, sah sie von weitem, doch wurden sie nicht zur Betrachtung herbeigezogen. Ebenjowenig wie der Rubin — „so groß wie ein Kiebitz!“ — und die goldne Dose mit König Ludwigs leicht erkennbarem Profil, die er bei sich trug und benutzte, von der er aber nicht sprach.

Er war blond und frisch, seine Haut war fein, brünett, gleichsam vergoldet vom Sonnenbrand. Wie Harry Percy trug er sein eignes Haar — lang und hell und gelockt, und seidenweich fiel es ihm über den Rücken und auf die Brust hinab — fast bis an den Gürtel. Die Augen waren blau, ungewöhnlich strahlend und warm, die Nase gebogen und hoch, der Mund schelmisch und ein wenig spöttisch. Mitten in dem langen Kinn lächelte ein tiefes Grübchen. Und das Eigentümliche an seinem Außern war, daß man es nicht vergessen konnte, wenn man es einmal gesehen hatte.

Er hatte die schöne Singstimme seiner Landsleute. Am Morgen, als sie vor der Abreise aus dem Wirtshause die Hymne für Reisende sangen, hatten sie alle

gestaunt über seine helle, wohlklingende Stimme, die alle die andern pfeifend, brummend oder schwach erscheinen ließ.

Natürlich unterhielt er Lady Elizabeth nicht die ganze Zeit über Madrid und den König von Frankreich — er hatte ihr auch noch vieles andre zu sagen. Über sie selbst zum Beispiel — wie oft er von ihr hatte reden hören, als er das erstemal in England gewesen war, und sie noch ein kleines Mädchen war, wie er sie beklagt hatte, deren Name in aller Munde war — *pauvre petite orpheline* —, und wie er mehr als einmal gewünscht hatte, Mylord Ogle zu sein und das Recht zu haben, Schwert und Lanze zu ihrer Ehre und ihrer Verteidigung tragen zu dürfen.

Ach, Herr Graf — wehrte Lady Elizabeth errötend und mit starkem Herzklopfen seine Komplimente ab. Ich bin nicht so unbeschützt, wie Ihr glaubt.

Das weiß ich, das weiß ich, Madame — unsre vortreffliche Freundin, Lady Sophia, hat mir alles erzählt. Er sah mit einem vielsagenden Blick zu Sir Thomas Thynne hin, der heute ebenfalls zu Pferde war und mit Harry Percy vor ihnen herritt.

Lady Elizabeth fühlte sich plötzlich wunderbar erleichtert, weil sein vielsagender Blick, dem ein ebenso vielsagender Seufzer folgte, dem Bräutigam und nicht Harry galt.

Seit dem Augenblick, als Graf Königsmark heute Morgen beim Ausbruch galant und resolut das Privilegium erobert hatte, ihr aufs Pferd zu helfen, hatte Harry kein Wort mit ihr gewechselt. Er hatte daneben gestanden und zugehört, wie der Fremde mit tausend Vorsichtsmaßregeln und kleinen Höflichkeitsbeweisen, ehrerbietig, als sei sie eine regierende Königin, sie in den Sattel placierte — als diese kleine Zeremonie beendet war, hatte er sich, im stillen über diese „Geschäftigkeit“ spöttelnd und über die Art und Weise, wie Lady Elizabeth es aufnahm, verbittert zurückgezogen und sich zum erstenmal auf der ganzen Reise an Sir Thomas Gesellschaft genügen lassen. Während der Mittagsrast unter der großen Eiche hatte er sich ihr — oder dem Schweden — nicht ein einzigesmal genähert. Er hatte sich völlig Lady Northumberland gewidmet, hatte alle ihre Fragen, die Gegend betreffend, beantwortet: wieviel Meilen sie noch bis York zurückzulegen hätten; ob es nicht gerade hier in der Nähe dieses Waldes gewesen sei, wo der berühmte Jack mit dem Handschuh, der Straßenräuber, seinem Vater eine Börse geraubt habe, die die Kaufsumme für ein ganzes Gut enthalten hatte, usw. Er hatte sich auch Lady Sophia gegenüber ungewöhnlich galant gezeigt — sie war aufs höchste gekränkt über Königsmarks Verrat und machte wahrhaftig kein Geheimnis daraus —, aber nicht ein einzigesmal, auch nicht eine Sekunde hatte Harry nach der Seite hinübergesehen, wo Lady Elizabeth saß und an einem Rückenknöchel knabberte.

Nicht daß sie ihn auch nur im geringsten entbehrt hätte — ach Gott, nein! Sie hatte wirklich noch nie so prächtige Reisebegleitung gehabt, man hatte ihr noch nie so galant aufgewartet wie heute. Und doch —

So jung und verhältnismäßig unerfahren, wie Lady Elizabeth war, hatte sie nichts dagegen, „vielerlei Federn auf ihrem Hute zu befestigen“ — wie sich ihre Cousine in ihrem Ärger pittoresk ausdrückte.

Und wenn es auch nur eine elende Hahnenfeder war — eines armen, kleinen Pagen erster schüchtern verliebter Blick —, so schmückte sie sich doch fröhlich damit. Nicht einmal Sir Thomas Thynnes egoistische und leicht zu durchschauende, berechnete Courmacherei war ihr von diesem Standpunkt aus gleichgültig. Und weil sie so glücklich war, einen neuen Bewunderer zu gewinnen, hatte sie natürlich keineswegs die Absicht, die alten aus dem Gesichte zu verlieren.

Harry Percys stumme und höhnisch-übermütige Pflichtvergessenheit war um so ärgerlicher — und unerklärlicher —, als er ebenfogut wie sie wußte, daß die Reise-

gesellschaft des schwedischen Grafen nicht länger als bis zum nächsten Morgen währen würde. In York trennten sie sich von ihm wie auch von Sir Thomas; Königsmark sollte nämlich jetzt nach Hull, um dort mit seinem jungen Bruder, Grafen Philipp, zusammenzutreffen, der dem Wunsche der Familie gemäß in England erzogen wurde. Also nur diesen einen Tag konnte Lady Elizabeth auf seine unterhaltende und wirklich lehrreiche Gesellschaft rechnen.

Die Reisenden hatten gehofft, aus dem Walde herauszukommen, ehe es zu dunkeln begann, aber bisher sahen sie vor sich nichts weiter als unübersehbare Massen großer Bäume, und die Sonne stand schon niedrig. Oben auf einem Hügel, wo der Weg eine Biegung machte, sahen sie hinter dem Höhenzuge im Westen versinken. Die Dunkelheit brach herein.

Gestatten Sie mir, Madame, sagte Königsmark höflich ehrerbietig aber bestimmt. Er legte seine Hand auf die Zügel des Pferdes.

In demselben Augenblick ritt Harry Percy an ihre andre Seite.

Lady Elizabeth — zum erstenmal heute redete er sie direkt an, und es war sonderbar, wie ihr das Blut bei dem ersten Laut seiner Stimme zum Herzen strömte. Lady Elizabeth, es wird spät und kalt. Wollt Ihr nicht in dem Wagen Eurer Großmutter Platz nehmen?

Einen Augenblick zauderte sie.

Nein, warum das? entgegnete sie dann fest und rücksichtslos. Ich bin doch wirklich in ärgerer Kälte draußen gewesen, und wir müssen ja bald in York sein.

Harry bat nicht mehr. Aber während der zwei Stunden, die die Reise noch währte, wich er nicht von ihrer Seite. Er ritt ganz dicht neben ihr, stumm wie eine Mauer, feindlich wie ein Türke, wachsam wie eine Bulldogge. Sie fühlte sich sicher in seiner Nähe, ahnte seinen ohnmächtigen Zorn und schwelgte doppelt in Graf Königsmarks sentimentaler und „instruktiver“ Konversation.

7

After the manner of his race:
with furious words . . .

Walsingham
(Chronik über Henry Percy, den ersten
Earl von Northumberland, Heißsporns
Vater)

Über dem dunkeln, alten Dom stand der Vollmond schon hoch, als Lady Elizabeth Percy mit ihrem Gefolge in das nördliche Stadttor Yorks einritt. Viele von den Soldaten kannten den Weg zu des „Herzogs Wappen“, das zu jener Zeit als das beste Wirtshaus galt und in einer engen, gewundenen Straße unter den alten Wällen lag.

Die Stadt war schon zur Ruhe gegangen, nur hier und da schimmerte noch ein Licht in einem Giebelfenster, und zuweilen hörte man Stimmen aus einem Torweg, oder wenn jemand aus einem Wirtshaus kam.

Die Straßen waren schmutzig und rochen schlecht, mit Kinnsteinen in der Mitte, und so schmal waren sie, daß man nur mit Beschwerver zu zweien nebeneinander reiten konnte.

Draußen vor dem niedrigen Tore, das zu des „Herzogs Wappen“ führte, baumelte trotz dem Mondschein eine schläfrige Laterne unter dem stark vergoldeten Schild. Als die Reisenden Halt machten, und das Parlamentieren mit dem Wirte und den Stallknechten begann, öffneten sich in den benachbarten Häusern viele Fenster, und mehrere Köpfe in mehr oder weniger wunderlichen Schlafmützen guckten heraus.

Lady Elizabeth war so müde von ihrem langen Ritt, daß Kapitän Percy, als er sie vom Sattel hob, sie wie ein Kind in die Arme nehmen und sie in ihre Kammer tragen mußte. Sie war so schläfrig, aber doch nicht schläfrig genug, daß sie nicht gesehen hätte, wie erzürnt Harry noch war.

Harry — begann sie. Sie ließ sich ja immer dazu herab, den ersten Schritt zu tun.

Er aber — und das machte sie ihm später gekränkt zum Vorwurf — warf sie auf ihr Bett — ganz wie einen Mehlsack — und ging seiner Wege.

Am nächsten Morgen schlief sie so lange, daß sie nur im halben Negligee, den Kopf zum Fenster hinausbeugend, Sir Thomas ein Lebewohl zuwinken konnte, der zum letztenmal seine langen, gelben Zähne in einem liebenswürdigen Grinsen zeigte, und dem Grafen Königsmark, der — schon zu Pferde — mit einer tiefen Verneigung die weiße Feder des Futes über den holprigen Steinen des Stallhofes schweben ließ.

Au grand plaisir, madame, de vous revoir! rief er mit seiner schönen, klangvollen Stimme zu ihr hinaus.

Sie verneigte sich tief mit ihrer hohen Nachtmütze, während sie der Kälte halber den Pelztragen dicht unter dem Kinn zusammenhielt.

Ein Bauer bog in das Wirtshaustor ein und verursachte mit seinen vier roten Ochsen Unruhe und Verwirrung unter den Reitern. Flüche und laute Drohungen, erhobne Stöcke und Säbel — Henry Percy auf der Treppe nahm, heftig fluchend, die Partei des Bauern. Lady Elizabeth lehnte sich interessiert mit dem halben Körper zum Fenster hinaus.

My lady, warnte Amelia, die hinter ihr stand. My lady friert in ihrem Hemde und mit den bloßen Füßen.

Endlich gelangten Sir Thomas und der schwedische Herr mit ihren Begleitern zum Tore hinaus. Zähneklappernd und lachend in ihrem dünnen Hemde hüpfte Lady Elizabeth wieder ins Bett hinein und zog schauernd die Knie bis ans Kinn hinauf. Amelia kam mit ihrem warmen Morgentrunk und plauderte, während sie ihre Herrin bediente, von dem, was sich gestern Abend zugetragen hatte, und „wie heiß es unten in der Schenkstube hergegangen war“.

Wie so? fragte Lady Elizabeth neugierig mit vollem Munde.

Ja, die Herren hatten natürlich die Karten hervorgeholt und reichlich Bier und Sekt kommen lassen. Amelia hatte selbst gehört, wie laut sie waren, und heute Morgen hatte John, der Knecht des Kapitäns, erzählt, daß es einen Augenblick übel ausgesehen habe, und daß Kapitän Percys Schwert einmal halb aus der Scheide heraus gewesen sei.

Aber mein Gott! . . . Warum denn nur?

Es hätte nichts mit dem Kartenspiel zu tun gehabt, sagt John. Amelias Stimme sank plötzlich zu einem mystisch vertraulichen Flüstern herab. Aber der fremde Graf habe sich erkühnt, etwas über My lady zu sagen —

Über mich? murmelte Lady Elizabeth unruhig und verwundert.

Ja, aber er hat es dann später erklärt. John sagt, er könne seine Worte besser verdrehen als ein Franzose. Es sei ja nur ein Mißverständnis gewesen, aber Kapitän Henry fängt ja immer gleich Feuer, so leicht wie ein Pulverfaß.

Lady Elizabeth saß sinnend da und schlürfte ihr warmes, gewürztes Bier.

Wenn jemand gezwungen gewesen wäre, mich zu verteidigen, sagte sie nach einer kleinen Weile überlegen und gereizt, so hätte es doch wohl Sir Thomas sein müssen.

„Ach der! rief Amelia mit ungeheuchelter Geringschätzung aus und sagte dann ganz offen und erstaunt: Niemand von uns kann begreifen, daß Mylady den haben will.“

Elizabeth Percy errötete, demütig und beschämt unter dem bedauernden Blick des Mädchens.

„Er ist reich, sagte sie fest und bestimmt. Reicher als irgendein anderer in England — nicht nur an Gütern, sondern auch an Geld, an barem Geld. Und Mylady Northumberland sagt, daß ich Verwendung für alles Geld hätte, was ich bekommen könnte, um die großen Schlösser wieder aufzubauen.“

„Das mag wohl sein, sagte Amelia höflich einräumend. Übrigens, fügte sie tröstend hinzu, ist er wohl nicht viel anders als alle anderen, die sehr reich sind.“

„Nein, räumte Lady Elizabeth mit einem Seufzer ein. Mit Lord Ogle war es ja auch nicht weit her.“

Sie hatte sich niemals Illusionen in bezug auf ihre künftige Ehe gemacht, und sie hatte es satt, davon reden zu hören. Jetzt war es ja doch endgültig bestimmt. Unendlich mehr als der Herr von Longleat und alle seine Geldkisten — Lady Sophia hatte sie eingehend beschrieben — interessierte es sie in diesem Augenblick, daß Harry ihr unterwegs blank gezogen hatte, und was in aller Welt es nur sein konnte, was der schwedische Graf gesagt hatte. . . .

Ein paar Poststationen südlich von York sollten die Damen auf Herrn Wright stoßen, den Obersten von Seiner Majestät kürzlich errichteter Garde, der, da Kapitän Percy jetzt nach Alnwick zurückkehren mußte, es übernommen hatte, sie sicher nach London zu geleiten. Dann allerdings wurde die „große nördliche Landstraße“ weniger einsam, je mehr man sich der Hauptstadt näherte, aber es war doch gefährlich des Wegs zu ziehn. Und obwohl man nun den Distrikt hinter sich gelassen hatte, innerhalb dessen der über das ganze Land bekannte Straßenräuber William Nevison zu hausen pflegte, hatte man noch die Fingheide in der Nähe von London zu durchziehen, über die kein Mann unbewaffnet zu reiten wagte.

Von dem Augenblick an, wo Königsmark und Sir Thomas jeder seines Weges geritten waren, hatte sich Lady Elizabeth Percy in ihrem Benehmen Henry Percy gegenüber rührend demütig gezeigt. So hatte sie auch den Rat befolgt, den sie gestern verschmäht hatte, und war den ganzen Tag im Wagen ihrer Großmutter gefahren, hatte halb schlafend, halb träumend dageessen und über das phantasiert, was der Graf von ihr gesagt hatte, und was Henry gesagt hatte, und was Henry jetzt sagen würde. Alle diese unnützen Gedanken, die sie dachte, wenn sie allein war!

Im Laufe des Nachmittags waren sie mit einem zerbrochenen Rade, den Galawagen bis an die Kalesche mit Rot bespritzt — sie hatten sich in einem Graben festgefahren und hatten andre Wegesahrende um Hilfe bitten müssen —, an einen Gasthof gelangt, den sie nicht kannten. Jetzt am Nachmittag saßen sie alle gemütlich und friedlich, ermattet von den Strapazen, um den Kamin im Gastzimmer, während Harry einen alten, fettigen „Neuigkeitsbrief“ vorlas, den er auf dem Gasthofstische gefunden hatte.

Aber nach einer frühen Abendmahlzeit beschloßen sie weiterzuziehen, um diesen Reisetag nicht ganz zu vergeuden. Es war heller Mondschein und stilles Wetter wie an den vorhergehenden Abenden, und die Landstraße bis zur nächsten Raststätte war gut und hart. Zu beiden Seiten des Wegs dehnten sich offene Heideflächen aus. Lady Northumberland und Lady Sophia saßen wieder allein in dem vordern Wagen, hinter dem sich die Eskorte in geschlossenem Trupp hielt. Henry Percy und Lady Elizabeth ritten, von zwei Reitknechten gefolgt, eine Strecke vor den andern her.

Den ganzen Nachmittag im Wirtshause war Lady Elizabeth so ungewöhnlich still gewesen, daß die alte Gräfin, die ganz besorgt war wegen dieses ungewohnten Schweigens, sie gezwungen hatte, eine große Dosis aurum potabile zu nehmen; auch jetzt zeigte sie keine Lust zu reden oder zu lachen.

Sie saß ein wenig vornübergebeugt im Sattel, fast ganz verhüllt von dem dunkeln, faltenreichen Mantel und die spitze Abendmütze fest unterm Kinn zusammengebunden. Henry Percy saß ebenfalls schweigend da, die Hand in die Seite gestemmt, den Kopf unter dem breitrandigen Hute in den Nacken geworfen. Ihre Schatten jagten lang und schweigend neben ihnen her, fielen über den Weg und den Graben und weit auf die Heide hinaus.

Lady Elizabeth lenkte plötzlich ihr Pferd näher an das ihres Reisegefährten heran. Sie zog die Hand in dem langen Handschuh aus den Falten des Mantels und legte sie leise auf die seine. Er wandte sich nach ihr um.

Woran denkst du, Harry? fragte sie leise, ein wenig unsicher und sehr sanft.

Ach — an so mancherlei, Lady Elizabeth.

Du willst mir nie etwas sagen, murmelte sie vorwurfsvoll.

Ich saß nur da und philosophierte und versuchte mich selber zu trösten. Er wandte ihr das Gesicht halb lächelnd zu, und ihre Augen begegneten sich. Ich dachte darüber nach, ob es hier wirklich auf der Welt etwas gibt, was wert ist, daß man sich bis zum Herzerbrechen darüber grämt. . . . Das Leben währt für uns alle ja doch nur eine kurze Zeit.

Ja, sagte Lady Elizabeth gedämpft, sich plötzlich seiner Stimmung anpassend, die sie verstand. Niemand glaubt es natürlich von mir, aber ich denke oft an den Tod. Wie unsere alte Anna daheim sagt: Tausend Jahre sind wie ein Tag, und ein Tag ist wie tausend Jahre.

Sie schwiegen beide. Es war, als ob die Worte der Schrift, von ihrer sanften und andächtigen Stimme gesprochen, noch in ihren Ohren klangen.

Ich habe so oft Menschen sterben sehen, begann er wieder nachdenklich, und es ist eigentlich wunderbar, wie leicht es ihnen wird. Wenigstens meist. Ich entsinne mich meines Oheims, des Earl Algernon — er war ja noch nicht alt und eigentlich auch nicht gerade lebensmüde, aber . . .

Erzähle mir davon, murmelte Elizabeth leise, als er innehielt.

Ja, Ihr könnt Euch dessen ja nicht mehr entsinnen, aber Ihr wart übrigens selbst bei dem Ganzen zugegen. Er lag in seinem Bette in Eyon House — die Sonne ging unter. Er hatte den Bettvorhang zurückziehen lassen, um noch einmal hinauszusehen. Ich entsinne mich alles dessen noch so deutlich. Eure Mutter war mit Guern Muhmen in das Zimmer nebenan gegangen, um sich nach Gräfin Northumberland umzusehen, die fast bewußtlos war, ganz starr vor Angst und Kummer. Neben dem Bette saß ich und hielt Euch in meinen Armen, Lady Elizabeth, und Mylord Jocelyn, Euer Vater, saß auf der andern Seite und hielt die Hand des Earls. Sie hatten Euch, obwohl Ihr noch so klein wart, aus Euerm Bette genommen, als sie merkten, daß es zu Ende ging, damit er in seiner letzten Stunde uns alle aus seinem Geschlecht um sich haben solle. Aber Ihr wart ja so klein und saßet auf meinem Knie und schliefet ein . . .

Das hab ich oft getan, Harry, als ich noch klein war.

Ja, oft, sagte er und schwieg wieder.

Nun? fragte sie.

Ja, riß er sich aus seinen Gedanken los, ich habe oft in den letzten Jahren daran gedacht, was mein Oheim damals zu meinem Vetter Jocelyn sagte: Wenn ein Mann da liegt und sterben soll — so ungefähr lauteten seine Worte, soweit

ich mich ihrer entsinnen kann —, dann wird das ganze Leben ihm so sonderbar gleichgiltig. Was bedeutet es jetzt für mich, wer Recht hatte: König Karl oder Oliver? Und viele, viele Nächte habe ich keinen Schlummer in meine Augen bekommen, nur weil ich darüber nachdachte und darüber grübelte, wem zu folgen meine Pflicht sei. Ich habe mein Blut für England vergossen — sogar England ist mir jetzt gleichgiltig. Nur an dich und deine Schwester und den armen Harry und die da — er sah dich an — denke ich noch, aber bald werdet auch ihr vergessen sein. Und ein anderer wird die Füße in meine leeren Schuhe stecken und auf meinem Stuhle sitzen und meinen Namen tragen. . . . An so etwas dachte er, während er dalag, aber nicht mit Bitterkeit. Er wird meine geheimsten Papiere lesen — sagte er —, meine Kleider und meine Hunde andern schenken, nach eigenem Fürgutbefinden und nach dem Willen anderer mit dem schalten und walten, was mir jederzeit mein Teuerstes gewesen ist, und worauf ich den größten Wert gelegt habe.

Starb er dann? fragte Lady Elizabeth.

Nein, antwortete Henry. Er lebte noch vier Tage. Als er starb, konnte er wahrlich nicht mehr soviel sagen.

Lady Elizabeth saß da und dachte. Weshalb nannte er nicht meines Vaters Mutter? fragte sie.

Das weiß ich nicht, Lady Elizabeth.

Hatte er sie denn nicht lieb?

Wie soll ich denn das wissen können? Ich habe gehört, er hätte seine erste Gemahlin, Lady Ann, sehr geliebt, aber . . . woher sollte ich so etwas wissen?

Cousine Sophia sagt, entgegnete Lady Elizabeth nachdenklich, daß es in London keinen Mann gäbe, der sich viel aus seiner Frau machte, und keine Frau, deren Herz bei ihrem Eheherrn wäre.

Ich zweifle nicht daran, daß Lady Sophia das weiß, sagte Harry mit einem kurzen und boshaften Lachen.

Lady Elizabeth wußte sehr wohl, daß Harry Lady Sophia nicht leiden konnte, auch warum er das nicht konnte.

Gerade deswegen verteidigte sie sie immer und führte sie mit Vorliebe an. Aber heute Abend hatte sie keine Lust, sich zu zanken. Ihr Herz war zu schwer, wenn sie an die Trennung von ihrem Freunde dachte.

Harry, murmelte sie beklommen, ohne ihn anzusehen.

Ja, Lady Elizabeth.

Wenn wir uns nun morgen trennen. — nein, nicht die Miene aufsetzen, Harry — ich muß doch sprechen dürfen . . . Wenn wir uns nun morgen trennen, bist du mir dann böse? . . .

Er schwieg.

Sag es mir, Harry, bettelte sie.

Böse, entgegnete er steif. Nein . . . Nein, Lady Elizabeth . . . Dazu habe ich ja keinen triftigen Grund, nicht das geringste Recht . . .

Das weiß ich selbst, sagte sie ungeduldig. Danach frage ich ja nicht. Bist du böse, oder bist du es nicht?

Er begegnete ihrem Blick. Ich bin nicht böse, entgegnete er kühl.

Auch nicht verbittert, murmelte sie, oder mißvergünstigt, oder . . .

Nichts von alledem, Lady Elizabeth. Ich freue mich nur, daß ich bald wieder nach Hause kommen kann.

Ah, Harry . . . murmelte sie vorwurfsvoll, enttäuscht, mit Tränen in den Augen. Er lächelte übermütig, halb ironisch zu ihr hinab.

Grenzboten III 1906

Wenn du es willst, Harry, sagte sie schnell — plötzlich außer sich, rasend über dies Lächeln, das sie verletzete und sie reizte. Wenn du es willst, könntest du jetzt — jetzt, jetzt, hörst du! mich überreden, mit dir über die Heide dort zu entfliehen. Sage nur ein Wort — sie legte ihre Hand auf seinen Arm —, heb mich hinüber auf dein Pferd . . .

Er wandte sich ganz ihr zu, mit einem Paar zusammengezogener, schmaler Augen, die sie gar nicht wieder erkannte, und einen Augenblick schloß sich seine Hand fest um die ihre. Ihr Herz stand ganz still. Später sann sie darüber nach, ob sie schrecklich bange oder furchtbar frech gewesen wäre.

Henry! schrie sie und war ganz entsetzt und erstaunt über den Klang in ihrer eignen Stimme.

Er nahm seine Hand weg. Und als habe er kein Wort von dem gehört, was sie gesagt hatte, wandte er sich im Sattel um und erteilte mit lauter und scharfer Stimme einen belanglosen Befehl einem der Leute hinter ihnen.

Harry! Sie war ebenso bleich geworden wie er, und ihre grauen Augen blitzten ihn an. Jetzt war sie wieder sie selber und mußte, was sie sagte. Glaubst du, daß ich es nicht im Ernst meine?

Nein, sagte er barsch. Wenn ich das glaubte, wären wir jetzt schon halbwegs über die Heide, und du brauchtest nicht noch einmal zu fragen. So wie es jetzt ist . . . Freilich hast du mich toll nach dir gemacht, mein Püppchen, aber — so wahr ich Henry Percy heiße! — so verrückt bin ich denn doch nicht, daß ich mich dazu erniedrige, auf offener Landstraße eine unmündige Törrin zu entführen, die nicht zwei Minuten hintereinander weiß, was sie selbst will.

* * *

Am nächsten Morgen bei Tagesgrauen ritt Kapitän Percy, ohne sich von jemand anderm verabschiedet zu haben als von Lady Northumberland und seinem Stellvertreter Oberst Wright, den sie schon bei ihrer Ankunft im Wirtshaus getroffen hatten, nach York zurück, um von dort seine Reise nach Alnwick fortzusetzen. Erst als er schon weit weg war, erfuhr Lady Elizabeth beim Erwachen von Amelia, daß er davongeritten war.

Sie sagte nichts — blieb still im Bett liegen, den Kopf gegen die Arme gepreßt, ohne sich aufzurichten. Dann aber schloß sie die Augenlider über großen Tränen, die sie zum erstenmal vor dem Mädchen zu verbergen suchte, schob leise ihren Morgentrunf von sich undkehrte sich nach der Wand um.

8

A merry monarch, scandalous and poor
Lord Rochester
(über König Karl den Zweiten)

Au grand plaisir de vous revoir, hatte der schwedische Graf gesagt, und seine Augen hatten noch beredter, noch einschmeichelnder dasselbe gesagt.

Jetzt hatte er sie wieder gesehen. „Das große Vergnügen“ traf bei einem Fest bei dem Earl von Pembroke ein, der Mitte April seine Tochter, Lady Charlotte Herbert, an Lord Jeffries vermählte.

Lady Elizabeth — oder Lady Ogle, wie sie gewohnt war, hier in London genannt zu werden — hatte gerade an demselben Abende die Ehre gehabt, Seiner Majestät vorgestellt zu werden, der mit seiner maitresse en titre, der Herzogin von Portsmouth, einer Schwester der Brautmutter, der Hochzeit bewohnte. Seine Majestät waren in allergnädigster Laune gewesen, hatten die kleine Erbin auf die Wangen geklopft, ihr Kinn in die Höhe gehoben und gerührt zu bemerken, während

er ihr in die Augen sah, daß — wenn sie sich auch lange nicht mit ihrer Mutter messen könne — sie doch stark an die Briothésleys erinnere: *Coulour et vivacité, ma chère Dame!* . . . Er fügte hinzu, von diesen Eigenschaften könne er gar nicht genug bei Hofe bekommen.

Karl der Zweite stand im Marmorsaal, als Lady Elizabeth Percy ihm vorgestellt wurde. Er war — wie fast immer bei feierlichen Gelegenheiten — in weiße Seide mit Gold gekleidet. Eingerahmt von der mächtigen, schwarzen Allongeperücke erschien sein Gesicht mit den großen, scharfen Zügen gelblich und sehr lang. Aber das Lächeln war einnehmend, lebhaft, und er hatte ein Paar prächtige, strahlende Augen. Er benahm sich natürlich und einfach auf eine lebhafte und gewinnende Weise — nicht prahlend oder prätentios königlich à la Ludwig der Vierzehnte, den er im übrigen bewunderte und nachzuahmen suchte, sondern mehr wie sein Großvater mütterlicherseits, Heinrich der Vierte. Er fragte Lady Elizabeth nach der Jagd im Hulse Park und sagte, es sei immer sein größter Wunsch gewesen, einmal in den Cheviot Hills zu jagen, aber das sei zu nahe an Schottland . . . zu nahe dem langweiligen, psalmenfingenden Schottland, mein liebes Kind . . . Er machte eine lustige Grimasse, als er Schottland nannte, zuckte die Achseln wie ein Franzose und fing dann an, ihr die kleinen, sinnreichen, geheimen Schufächer in einer lackierten japanischen Schatulle zu zeigen, die der Earl von Pembroke kürzlich mit großen Kosten durch die Ostindische Kompagnie aus dem Orient hatte kommen lassen. Schließlich fiel ihm ihre Verlobung mit Tom von den Zehntausend ein, er neckte sie auf eine etwas grobkörnige Weise und versprach, ihr die Ehre zu erweisen, sie selbst ins Bett zu legen — *put her to bed* —, so wie er jetzt im Begriff stehe, es mit Lady Charlotte Herbert zu machen. Lady Elizabeth verneigte sich und lachte, errötete, zeigte ihre Grübchen in den roten Wangen und verneigte sich abermals. Sie war dazu erzogen, sich für mindestens ebenso vornehm zu halten wie einen Stuart — hatte nicht ein Percy von Alnwick Krieg mit William Wallace geführt, lange bevor Schottland daran dachte, einem Stuart zu folgen? —, und sie war nicht bange vor dem König. Im Gegenteil, er gefiel ihr. *Jolly old man!* sagte sie ungeniert zu Graf Königsmark, als sie gleich darauf mit ihm sprach, und dann fragte sie philosophisch, ob Seine Majestät, der jetzt so heiter und zufrieden aussah, wohl jemals daran denke, daß sein königlicher Herr Vater vor den Fenstern seines eignen Schlosses geköpft worden sei.

Ja, das mag Gott wissen! sagte Königsmark, der ja zu der intimsten Koterie in Whitehall gehörte und also nicht daran gewöhnt war, Karl den Zweiten feierlich zu nehmen. „Old Rowley“ nannten seine eignen Kavaliere ihn in der Regel. Ich kann mir denken, daß man sich daran gewöhnen kann, fast alles hier in der Welt zu vergessen, ausgenommen seine eigne hohe Person und . . .

Und? wiederholte Lady Elizabeth und sah ihn unbefangen an, die Hände im Schoß gefaltet.

Und „sie“, antwortete Königsmark leise. In demselben Augenblick war er so frei, seine Lippen gegen eine ihrer langen, schweren Haarlocken zu pressen, die er ganz im geheimen in der Hand wog.

Lady Elizabeth wußte nicht, ob sie verpflichtet sei, sich über seine Kühnheit beleidigt zu fühlen — ob es zum guten Ton gehöre oder nicht. Sie hatte hier in London ja häufig Damen gesehen, die, ohne die Nase zu rümpfen, sich weit dreisterei Galanterien gefallen ließen, und sie hatte die kleine scherzhafte Vorlesung noch in frischem Andenken, die ein gewisser Herr Anthony Hamilton, Bruder der celebren Herzogin von Grammont, ihr vor nicht gar langer Zeit in Lady Sophias Gegenwart über prudes und précieux gehalten hatte. Sie hatte schon entdeckt,

daß „guter Ton“ jetzt ein ganz anderer Begriff war, als er es zu ihrer Großmutter Zeiten gewesen, und obwohl sie noch alle der alten Anna langatmige Vorschriften und Henry Percys scharfe Worte in Erinnerung hatte, so war es wahrhaftig nicht ihre Absicht, sich lächerlich zu machen, indem sie nicht so war „wie die andern“. So zum Beispiel Lady Charlotte Herbert — noch vorgestern hatte sie ihren Freundinnen gesagt, niemand solle doch glauben, daß sie sich mit ihrem Lord verheirate, weil sie ihn andern vorziehe . . . Nein, wenn sie jemand vorzöge, so wäre es wahrhaftig der hübsche irländische Viscount, der jetzt munter und vergnügt mit Sir Thomas Thynne Karten spielte und ihn ohne Gewissensbisse rupfte. Und Lady Charlotte war wirklich nicht melancholisch an ihrem Hochzeitstag — im Gegenteil. Sie sah strahlend aus, nahm Glückwünsche entgegen, lächelte nach rechts und nach links, und als der feierliche Augenblick kam, ließ sie sich, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken, von ihrer Mutter, der Herzogin von Portsmouth, in das Brautgemach führen. Lady Elizabeth grübelte — ein wenig verzagt — darüber nach, ob sie selbst sich in einer ähnlichen Situation ebenso kaltblütig benehmen könne, aber auf alle Fälle: eine feige und lächerliche prude sollte sie niemand jemals nennen.

Ohne zu tun, als bemerke sie etwas, ließ sie also Königsmark die Haarlocke behalten, die er noch in der Hand wog. Aber das gelobte sie sich selbst: wenn jemand mit ihr über ihre Gefühle für ihren Zukünftigen sprach, so wollte sie sich wahrlich auch die Gerechtigkeit erzeigen, ebenso aufrichtig zu sein wie Lady Charlotte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichspiegel. (Cronberg. Die Ententenpolitik, ihre Ausdehnung auf Rußland. Die Alternative für Deutschland. Fürst Bülow in Wilhelmshöhe.)

Cronberg! Nächst dem Abschluß der Algierakonferenz ist die Begegnung in Cronberg zwischen dem Kaiser und dem König von England bisher das wichtigste Begebnis auf dem Gebiete unsrer auswärtigen Politik in diesem Jahre. Politische Geschäfte sind in Cronberg weder gemacht noch eingeleitet worden, aber die Zusammenkunft der beiden Monarchen hat immerhin das nicht gering zu veranschlagende Ergebnis gehabt, daß alle die Elemente im Auslande, die bisher persönliche Verstimmungen für ihre politischen Zwecke auszubenten trachteten, fortan die Rechnung ohne den Wirt machen werden. Dieses Ergebnis ist, wie gesagt, nicht zu unterschätzen angesichts der Tatsache, daß die englische Politik die einmal gewonnene Basis der Entente mit Frankreich nicht aufgeben, mithin eine Annäherung an Deutschland nur so weit suchen und eingehn wird, als sie erreicht werden kann, ohne in Frankreich Verstimmung oder Mißtrauen zu erwecken. Schon die freundliche Aufnahme erst der deutschen Bürgermeister, dann der deutschen Redakteure in England schien die französische Empfindlichkeit berührt zu haben, namentlich die Aufnahme der Journalisten, der ein ausgesprochen politischer Zweck zugrunde lag, und die ungeachtet ihrer längern Dauer an Wärme nur zunahm. Man hat den Eindruck, als ob es schon damals für die englische Regierung notwendig geworden sei, sowohl der französischen Botschaft in London gegenüber als auch in Paris zu versichern, daß die engen und vertrauensvollen Beziehungen Englands zu Frankreich durch die höfliche Aufnahme der deutschen Gäste in keiner Weise berührt würden. Der französische Botschafter in